

worauf sie von hinzugekommenen Jägern auf Brettern oder Pfosten gebettet, aufgehoben und im geschlossenen Zuge unter Vorantritt der Bergleute, welche auf ihren Blechpfeifen und Grubenledern aus Freude über das „Ereignis“ gleichsam ihre Triumphmelodien anstimmten, nach der Schenke getragen wurden, woselbst sich der Zug auflöste und der Mummenschanz sein Ende erreichte.

Wenn derartige Aufzüge auch schon längst verschwunden sind, so gibt es zur Fastnacht, besonders im Erzgebirge, doch noch diesen oder jenen Brauch, der sich bis zum heutigen Tage erhalten, und als geborener Erzgebirgler denkt man im späteren Altern gern noch jener Fastnachtsitten, an denen man als pausbäckiger Junge teilgenommen.

„In urndling Fosndsprung — Tut bei uns alt un' gung!“ heißt seine alte Volksrede. Ja, zur Fastnacht vergißt selten ein Bauer „den Fosndsprung“ zu tun; mit anderen Worten: einen Walzer oder ein „Schleiserla“ fröhlich mit seiner Ehehälfte oder des Hauses Töchterlein in fideler Gesellschaft in der Dorfschenke zu riskieren, damit „der Flachs gedeihe“. Freilich findet das Wort unseres großen Schiller nur wenig Anwendung und praktische Uebersetzung: „und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,“ denn der Flachsbau floriert nicht mehr so wie früher, da der Ertrag ein geringer und die mühsame Arbeit des Spinnens leider durch die vorzüglichen maschinellen Einrichtungen verdrängt wurden und damit auch die „Schbinde“ gefallen ist. Allein der von den biederen und lustigen Altvorderen ererbte Gebrauch des „Fosndsprungs“ blieb noch zum großen Teil bestehen, und unbewegt hält der Bauer und Wirtschaftler fest an der alten guten Sitte der Ahnen. Man kann es ihm auch nicht verdenken, wenn er überlieferungsgemäß gerade zur Fastnacht seinem bis dahin sorgsam gemästeten Schweinchen den Garaus macht und „Krumbaa“ — Schweineschlachten — hält, denn die „Fosndwürschla“ halten sich angeblich frisch und schmackhaft bis nach „Gungpfingsten“, es ist ja „Fastnachtsernte“. Ja

„Was Mummenschanz gebreit (gemacht)  
Is gegn allis gefeit!“ (geschützt).

Wenn dort im Gebirge zur Weihnachtszeit, wie ja auch anderswo, der Weihnachtsstollen, auch der bereits von Anfang Dezember abgebackene „Niklaszopf“ willkommene Leckerbissen sind, so bilden in der geräuschvollen Fastenzeit die sogenannten „Krappla“ und „Brah“ recht schmackhafte Gebäcke. Auch die letzten sind geschichtlichen Ursprungs und nicht ohne Bedeutung. Sie stammen aus der Heidenzeit. Die in sich verschlungenen und miteinander an den Enden verbundenen Gebilde gleichen den flatternden Zauberbändern altgermanischer Frauen. Nach erhaltenen geschichtlichen Ueberlieferungen sollen die Brezeln auch eine gewisse kirchliche Wichtigkeit haben. Sie wurden u. a. verglichen mit den Fesseln, mit denen man die Hände des gezeigten Herrn und Heilandes gebunden. Da die Fastnacht zumeist in die Zeit des Vorfrühlings fällt und ein gewisses Frühlingsrauschen mit sich bringt, hat man das Brezelgebäck an Stelle des der Sonnengöttin Frigga oder Freia geweihten, aus der Heidenzeit bekannten Sonnenkuchens treten lassen. So ist denn dieses Backwerk als Wasser-, Schaum- oder Butterbrezel ein willkommener Leckerbissen der Fastnachtszeit geworden, bei jung und alt allgemein hochgeschätzt und beliebt. Wie sagt doch der Dichter so treffend:

„Heisa, ein Narrentanz, ein löstlicher Mummenschanz,  
bei bunten Gewändern, flatternden Bändern,  
vergessen wir Sorge und Alltag ganz.  
Einmal befreit vom eigenen Ich,  
täuschen wir and're täuschen auch dich.  
Tanzen als Teufel, Fee oder Ritter,  
gar lustig im Rhythmus, denn Frohsinn ist heute Gebieter.  
Es leuchten die Augen vor Schelm und Scherz,